

# Das Schwarze Korps

ZEITUNG DER SCHUTZSTAFFELN DER NSDAP  
Organ der Reichsführung //

Verlag: Franz Eher Nachf. GmbH, Zweigniederlassung Berlin, Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, Fernruf: 11 00 22. Postscheckkonto: Berlin 4454. Anschrift der Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstr. 88-91. Anzeigenpreise laut a. u. l. Preisliste



Bezugspreise: Durch die Post bei freier Zustellung ins Haus durch den Briefträger 66 Pf., durch Streifb. monatl. 95 Pf. Ausland mit ermäßigtem Porto 80 Pf., übriges Ausland RM. 1,05. In Groß-Berlin erf. Zustellung durch Austräger uns. Zweigstellen

## Triumph des Geistes

Fast 700 000 „Soldaten der Weltrevolution“ haben nach oder während der Riesenschlacht bei Kiew die Gefangenschaft der physischen Vernichtung vorgezogen, obwohl im „Paradies der Arbeiter und Bauern“ nichts billiger ist als der Tod. Unübersehbar, aber nach allen Erfahrungen dürfte die Zahl der Toten und Verwundeten sein. Zu gleicher Zeit, und ohne daß darüber im einzelnen berichtet worden wäre, machten die deutschen Armeen im mittleren Teil der Ostfront in Abwehrkämpfen und Teiloperationen 90 000 Gefangene. Nichts kennzeichnet das einmalige Ausmaß der gigantischen Schlachtenerfolge im Osten deutlicher als die Gegenüberstellung dieser Zahlen.

### Fast übersehen

Das Ausmaß der östlich Kiew eingeleiteten und durchgeführten Vernichtung überstieg alle geläufigen Vorstellungen. Neben ihrem Ergebnis erschien die Zahl der im Nachbarabschnitt eingebrachten 90 000 Mann als geringfügig, und dieser Erfolg stand so sehr im Schatten des Sieges von Kiew, daß die Zeitungen ihn gewissermaßen nur am Rande vermerken konnten und weite Kreise der deutschen Öffentlichkeit ihn wahrscheinlich überhaupt kaum zur Kenntnis nahmen. Dabei steht die Zahl 90 000 nur unwesentlich hinter dem Ergebnis der Schlacht von Tannenberg zurück. Nach Tannenberg aber läuteten in Deutschland die Glocken, wehten die Siegesfahnen von allen Giebeln. Bei Tannenberg war der bis dahin größte militärische Triumph der Weltgeschichte errungen worden.

In keiner vorangegangenen Schlacht hatte der Sieger eine auch nur annähernd so große Feindmasse bezwungen und vernichtet. Tannenberg verblieb in einsamer Größe während des ganzen Weltkrieges. Es galt auch später als unnahbares Beispiel. Erst durch die Schlacht bei Kutno wurde es entthront. Mit Kutno aber begann die in Wucht, Ausmaß und Ergebnis sich immer mehr steigernde Folge jener alle historischen Beispiele auch an Kühnheit überbietenden Vernichtungsschlachten, die mit Kiew ihren jetzigen Höhepunkt erreichte.

Radom und Kutno, die Schlacht in Flandern und im Artois, die Schlacht um die Maginotlinie, die Riesenschlachten bei Minsk-Bialystock und Kiew — um nur die Vernichtungsschlachten klassischen Stils zu nennen —, sie alle sind mit der Handschrift des Führers ins Buch der Geschichte eingetragen und sichern Adolf Hitler heute schon den Ruhm des größten Feldherrn aller Zeiten. Militärschriftsteller werden dereinst seine Gedanken und ihre Durchführung im einzelnen zergliedern und den Gesetzen seiner Strategie nachspüren. Wir sehen heute nur die große Linie. Und dabei springt uns, die wir eben noch gewohnt waren, in den Begriffen des Weltkrieges zu denken, eines vor allem in die Augen:

Der Weltkrieg galt als der Krieg der Massen und des Materials. Ja, man hat die militärische Ergebnislosigkeit des Weltkrieges, die strategische Lethargie der erstarrten Fronten gerade auf die bis dahin beispiellose Anhäufung jener Massen zurückgeführt. Man hat

daraus entsprechende Folgerungen gezogen. Die eine: daß der Krieg der Zukunft ein sturer, stumpfer technischer Vernichtungskrieg sein würde, bei dem es lediglich darauf ankäme, die Massen des Feindes mit den besseren technischen Mitteln auszurotten. Die andere: daß im Kriege der Zukunft die Massenheere — die sich überlebt hätten — überhaupt keine Rolle spielen würden und die Entscheidung allein der raumüberwindenden Luftwaffe überlassen bliebe.

Beide Theorien suchten die Ausweglosigkeit der Weltkriegserfahrung zu überwinden. Beide blieben selbst in ihrer utopischen Zielsetzung der Weltkriegserfahrung verhaftet. Sie nahmen die Bewegungsfähigkeit, die „Überlebtheit“ der Massenheere als feststehende Tatsache hin. Und nun erleben wir seit zwei Jahren nicht nur wider alle Erwartungen dieser Theoretiker einen Bewegungskrieg von ungeahnten Ausmaßen, sondern zugleich auch eine Zusammenballung von Massen an Menschen und Material, wie man sie im Weltkrieg niemals für möglich gehalten hätte.

Daß in einem reinen Bewegungskrieg fünf feindliche Armeen in einer einzigen Umfassungsschlacht vernichtet werden könnten, das hat vor drei Jahren außerhalb des deutschen Generalstabes noch kein Mensch für möglich gehalten. Denn wo fünf feindliche Armeen vernichtet werden sollen, dort müssen nicht nur diese auf verhältnismäßig engem Raum massiert sein, dort müssen auch entsprechend große eigene Verbände aufmarschieren und in unerhörter Beweglichkeit geführt werden. Und eben diese Synthese von Masse und Bewegung, die Überwindung der Trägheit der Masse, ihre Beflügelung durch die Kraft des kühnen Gedankens, das ist es, was alle bisherigen Vorstellungen sprengt.

### Die schönen Ausreden

Unsere Gegner, vor allem unsere jüdischen Gegner, pflegten dem Nationalsozialismus seine angebliche Ungeistigkeit vorzuwerfen. Unsere innenpolitischen Erfolge während der Kampfzeit beruhten danach auf einer mit billigen und ungeistigen Mitteln herbeigeführten Massenpsychose. Unsere Erfolge nach der Machtergreifung waren das Ergebnis einer hemmungslosen, lediglich an materialistische Instinkte appellierenden Propaganda. Die Einigkeit des deutschen Volkes beruhte demnach auf sturem Drill, Wissenschaft, Schrifttum und bildende Kunst, die Kultur überhaupt, sollte nach der Austreibung der jüdischen Geistigkeit einen beispiellosen Rückfall in viehische Barbarei erlitten haben. Die außenpolitischen Erfolge Adolf Hitlers sahen etwa so aus, als ob ein Schwergewichtsboxer sie einem zartbesaiteten Ästheten abgerungen haben würde. Die Aufrüstung Deutschlands bewies allen, die es bewiesen haben wollten, daß wir, bar jeder geistigen Regung, unfähig, den Wettbewerb mit geistigen Mitteln aufzunehmen, in der nackten Gewalt den einzigen Bereich denkbarer deutscher

## Die Konferenz von Moskau



Zeichnung: Bogner

sie soll ihm noch einmal auf die Beine helfen!

Überlegenheit über die nach Schönheit und Würde strebende Umwelt erblicken würden.

Nun wäre es — sollten wir es jemals nötig gehabt haben — gewiß schwer gewesen, in allen Punkten Gegenbeweise anzutreten. Wenn einem Juden atonales Geblöke Musik ist und uns nicht, wenn ein britischer Snob surrealistische Kleckereien einem auch handwerklich gekonnten Gemälde vorzieht, wenn ein vielbeschäftigter amerikanischer Börsianer ein Höchstmaß literarischer Leistung darin erblickt, daß möglichst viele erotische Ferkelien auf möglichst engem Raum untergebracht werden, wir aber auch darin einen anderen Geschmack entfalten, dann wird es immer schwer halten, einander zu überzeugen.

Ja, wir wären kaum in der Lage, jenen amerikanischen Hebräer zu widerlegen, der unlängst den „Nachweis“ erbrachte, daß in Nazi-Deutschland sogar die mathematische Wissenschaft daniederliege. Denn es fragt sich ja immer, was der eine oder der andere unter Wissenschaft versteht. Der eine meint die stille Arbeit um der Sache willen, der andere zählt die Preise auf, die von Suppenwürfelfabrikanten für die Lösung der Quadratur des Kreises ausgeworfen worden sind. Es bleibt uns also nichts anderes übrig, als die Entscheidung in allen diesen Dingen den künftigen Kulturhistorikern zu überlassen, die das Maß der geistigen Leistung sodann am Kulturpegel des deutschen Volkes auf der einen, der jüdisch-plutokratischen Restbestände auf der anderen Seite ablesen werden.

Auf einem entscheidenden Gebiet aber werden unsere Feinde den Vorwurf der Ungeistigkeit schon heute wohl nicht mehr erheben wollen. Das ist die Kriegführung als geistige Leistung. Die Argumente, die unsere geistige Überlegenheit auf diesem Gebiete beweisen, sind so zwingend, daß wir es uns recht gut leisten können, die Frage offenzulassen, ob wir der demokratischen Welt auch auf dem Gebiete der Schlagerkomposition die Stange halten können oder ob die Gedankenträchtigkeit der in Deutschland residierenden Kirchenfürsten, mit der des Erzbischofs von Canterbury Schritt hält.

Es mag sein, daß unsere Gegner die Kriegführung nicht als geistige Leistung anerkennen wollen. Dann befinden sie sich im Widerspruch zu den überzeugendsten geschichtlichen Tatsachen. Denn jede geschichtsbildende völkische und kulturelle Bewegung gipfelt in der

Entfaltung auch einer neuen Kunst, Kriege zu führen und die beherrschende Materie dem gewandelten Geist untertan zu machen.

In Alexanders Triumph über den Osten erhielt die Entfaltung der hellenischen Kultur überhaupt erst ihre Sinngebung, denn ohne Alexander wäre sie vermutlich eine verträumte, unfruchtbare Episode geblieben. In Cäsars Feldherrngenie erreichten alle guten Geister Roms ihre Vollendung, denn nur die Macht und Größe Roms sicherte sein kulturelles Fortleben durch die Jahrtausende. Durch Friedrichs Kriegführung konnte die neue preußische Sinngebung des Staatsbegriffs überhaupt erst Fleisch und Blut annehmen, und erst im Siegen bewies sie ihre Richtigkeit. In Napoleons Revolutionsheeren aber marschierte das, was an der Französischen Revolution echt und lebensfähig war. Nicht die blöden Debatten des Konvents wurden zum Ausdruck ihrer Geistigkeit, sondern die Adler an den Spitzen napoleonischer Standarten. Ohne Napoleon wäre die ganze Demokratie vergessen und hätte es gar nicht mehr nötig, zu ihrer Behauptung stets neue Kriege anzuzetteln.

Man wird die Geschichte jedenfalls vergeblich nach entscheidenden Wandlungen der Kriegskunst durchstöbern, die nicht im Gefolge umwälzender geistiger Strömungen und als deren Krönung aufgetreten wären. Der machtpolitische Niedergang und militärische Zusammenbruch der Staaten und Systeme war stets eine Folge geistiger Erstarrung und kultureller Verflachung. Diese Wechselwirkung ist ehernes Gesetz.

### Nur ein Zufall?

Wir glauben nicht, daß die geistige Impotenz der militärischen Führung im Weltkrieg nur zufällig zum Abschluß einer Epoche führte, die auch auf allen anderen Gebieten einen Niedergang der geistigen Leistung, eine Überbewertung des Materiellen gezeitigt hatte. Und wir glauben auch, daß die militärische Führung unserer Gegner von heute deshalb von so beispielloser Geistesträgheit und Einfallssarmut ist, weil die Demokratie im Geistesumpf der Gründerjahre seit dem Weltkrieg nur noch tiefer versunken ist.

Nirgendwo bezeugt sich die geistige Bedingtheit der Kriegführung gründlicher und auffälliger als im Zusammenprall des Nationalsozialismus mit dem Bolschewismus. Die materiellen Voraussetzungen sind hüben wie



drüben als weitgehend ähnlich zu betrachten, ja, man wird dem Bolschewismus mit seiner ungleich größeren Bevölkerungszahl, bei der weitaus längeren Frist, die ihm zur Aufrüstung zur Verfügung stand, bei der Ausschließlichkeit, mit der er das gesamte Dasein seiner Massen allein den Notwendigkeiten der Rüstung unterwarf, noch eher eine materielle Überlegenheit zusprechen müssen. Dabei schritt der Bolschewismus aus tiefstem Frieden heraus zum Kriege, er hatte nicht zwei Jahre Krieg hinter sich, er hatte nicht schon die größten Schlachten mit immerhin einigem Materialverschleiß geschlagen. Ihm stand zum Aufmarsch eine lange Frist zu Gebote. Er rüstete bereits zum direkten Angriff, als die deutschen Heere noch anderwärts beschäftigt waren. Und trotzdem wurde seiner Kriegführung allein schon durch die Wahl des Zeitpunkts der Vorteil der ersten Initiative aus der Hand geschlagen, trotzdem war er bei aller Zähigkeit in jeder Phase der großen Schlachtenfolge der Unterlegene, trotzdem vermochte er der kühnen deutschen Planung nichts anderes entgegenzusetzen als die verbissene, allein mit dem Gewicht der Masse operierende Verteidigung. Niemals und nirgendwo sind auch nur die Anfänge einer sozusagen typisch sowjetischen Kriegskunst sichtbar geworden.

Noch nicht einmal auf dem Papier! Denn wenn die bisher aufgefundenen Karten und Pläne der oberen sowjetischen Kriegführung auch die beiden großen Stoßrichtungen aufzeigen, die über Ostpreußen-Pommern und über Lublin-Warthe nach Berlin zielten, während eine dritte den Donauraum traf, so sind das zwar Beweise für die Angriffsabsichten der Sowjets, nicht aber Beweise dafür, daß das Draigestirn Woroschilow-Timoschenko-Budjenny auch gewußt hätte, wie man mit den deutschen Verteidigern dieses Raumes fertig wird.

Die Sowjets gründeten ihre Kriegskunst ausschließlich auf die Macht der Zahl ihrer Mannschaften, Panzer und Flugzeuge. Sie sind über die primitive Dampfwalzenstrategie des Zarismus in dieser Beziehung augenscheinlich nicht hinausgekommen.

Die deutsche Kriegführung aber hat gerade die sowjetische Zahlenmacht in Rechnung gestellt, als sie ihre Planung nicht auf die Erreichung geographischer Ziele, sondern auf die Zermalmung der Masse durch gewaltige Zangenbewegungen abstellte. Sie hat allein dadurch schon ihre geistige Überlegenheit und schöpferische Kraft bewiesen.

### Jetzt zeigt es sich

Wer hat den Bolschewismus daran gehindert, in der Kriegführung eine gleichartige geistige Leistung zu entfalten? Wäre er eine echte Revolution, ein Triumph junger schöpferischer Kräfte über das absterbende Alte, so hätten aus seinem Schoße auch die schöpferischen Kräfte emporsteigen müssen, deren Leistung in einer neuen, überlegenen revolutionären Kriegführung gipfelte. Der Bolschewismus hat ja die Rote Armee seit jeher als ein nicht machtpolitisches, sondern als ein Instrument der Revolution, einer angeblich geistigen Bewegung also, gepriesen, als ein Heer nur notgedrungen bewaffneter Missionare, die Glück und Segen über die Völker verbreiten sollten.

Nun gut, weshalb ist dann aber diese Armee „geistiger“ Vorkämpfer in der ungelängsten Kriegsmethode, in der dumpfen Anbetung der Masse und Überzahl, in der stumpfen Verehrung des toten Materials steckengeblieben? Vermutlich doch, weil man den Geist und gar einen neuen Geist dort nicht hervorzaubern kann, wo er schon aus biologischen Gründen nicht gedeihen kann. Vermutlich also, weil der Bolschewismus gar keine Revolution, geschweige denn eine geistige Bewegung ist, sondern nur ein gigantisches Versklavungsunternehmen des jüdischen Untermenschentums, dessen Rechnung ja überhaupt nur in einer entgeisteten Masse aufgehen konnte.

Der Feind, kann sich auch nicht damit trösten, daß dem deutschen Volke in seinem schwersten Kampfe „zufällig“ das größte Feldherrngenie erstanden sei. Es ist gewiß kein „Zufall“, daß aus dem unbekannten Gefreiten des Weltkrieges der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht wurde. Und wäre es ein Zufall, wie er im Bereich des Gottesgnadentums manchmal verschenkt wurde, so würde er doch wenig nützen, denn der Geist des Feldherrn wirkt sich nur aus, wenn er auch den Geist der Truppe als sicheren Faktor in Rechnung stellen kann.

Die geistige Überlegenheit des Nationalsozialismus findet ihre soldatische Offenbarung ja nicht nur in der überlegenen Leistung des obersten Feldherrn, sondern ebenso auch in der überlegenen Leistung der Unterführer bis herab zum einzelnen Mann, von dem man immer wieder erwarten muß und erwarten kann, daß er, auf sich gestellt, im entscheidenden Augenblick selbstschöpferisch das Richtige tut.

Die deutsche Wehrmacht ist nicht an einem Tag erstanden, die deutschen Waffen sind nicht an einem Tag geschmiedet worden. Jedem Entschluß der Führung geht in der Vorbereitungsarbeit eine ungeheure geistige Leistung voraus — welche Unsumme menschlicher Fähigkeiten setzt allein die Bewältigung der Nachschubfragen voraus, welche

einmalige geistige Potenz steckt in der verborgenen Arbeit namenloser Generalstäbler! Es ist, als hätte der Wille des Führers, der Sturmwind der nationalsozialistischen Revolution die im Weltkrieg noch schlummernden Kräfte der Nation befreit, geeint, geordnet, so daß sie sich zur Hochflut des überlegenen Geistes zusammenfanden.

Wenn schon der Bolschewismus, der sich doch Revolution schimpft, dem nichts Ähnliches entgegenzusetzen hat, wer möchte glauben, daß die Eunuchen der sterbenden Demo-Kröte die Kraft aufbrächten, sich erfolgreich mit uns zu messen? Auf dem Scherbenhaufen des berstenden bolschewistischen Mammut versinken die größten Hoff-

nungen, die sich jemals auf eine Anhäufung der materiellen Macht gegründet haben. In den Zangen der überlegenen deutschen Kriegführung versagen auf den Schlachtfeldern Rußlands im voraus alle Spekulationen unserer Feinde, die mit der plumpen Macht des Goldes die Sicherung ihrer ewigen Herrschaft anstreben.

Mehr materielle Macht, als der Bolschewismus sie mobilisierte, wird sich uns niemals wieder entgegenstellen. So bliebe der Geist der letzte Strohalm, ein Geist, der dem unsrigen überlegen wäre. Die Juden haben immer wieder behauptet, sie hätten ihn. Nun denn, die Zeit drängt, es müßte jetzt bewiesen werden.

## Beispiel besser als Theorie

Über Kriegsgewinne ist schon viel geschrieben und sicherlich noch mehr diskutiert worden. Besser als alle theoretischen Erörterungen besagen jedoch Beispiele, was das Führerwort besagt: Keiner soll am Kriege verdienen. Wenn der hier näher erörterte Fall auch durch Eingreifen der zuständigen Stellen bereits gründlich erledigt wurde, so wollen wir ihn unseren Lesern dennoch nicht vorenthalten. Sie mögen daraus ersehen, wie notwendig leider manche gesetzlichen Grundlagen sind, die ein anständiger Mensch glaubt getrost entbehren zu können.

Herr Gustav Netzel, Oberingenieur und Prokurist bei einer sächsischen Maschinenfabrik, kündigt fristgerecht den Vertrag, der ihn an die Firma bindet und legt ihr alsbald einen neuen Vertragsentwurf vor. Dieser muß zur Genehmigung dem Arbeitsamt unterbreitet werden. Die Genehmigung wird versagt, weil der Vertrag eine Steigerung der Einkünfte vorsah, die sich weder mit dem allgemeinen Lohn- und Preisstopp, noch mit der Forderung vereinbaren ließ, daß am Kriege nicht verdient werden dürfe.

Der Fall ist beachtlich; denn wir haben unlängst eine anscheinend gegenteilige Meinung vertreten. Wir haben gesagt, daß Mehrverdienst nicht unbedingt Kriegsgewinn sein müsse. Wenn jemand, so führten wir aus, im Kriege mehr arbeiten müsse als im Frieden, so möge er auch mehr verdienen. Der Mehrverdienst sei auch im Kriege nicht sittenwidrig, solange er eben durch Mehrarbeit bedingt sei. Der sittenwidrige Kriegsgewinn beginne erst dort, wo jemand ohne Mehrleistung die Umstände einer Konjunktur dazu mißbrauche, höhere Einnahmen zu erzielen.

Nun könnte man sich vorstellen, daß der Oberingenieur und Prokurist einer im Kriege auf vollen Touren laufenden Maschinenfabrik auch wirklich mehr zu tun hat, mehr schafft und leistet, seinem Betrieb dadurch auch mehr Gewinne einbringt und dafür auch mehr verdienen darf. Aber man kann sich ebenso vorstellen, daß das Leistungsvermögen eines jedweden Menschen irgendwo begrenzt ist. Und

begrenzt ist damit auch die Möglichkeit des Mehrverdienstes, der noch nicht Kriegsgewinn ist. Die Kirche muß eben im Dorf bleiben. Und hier haben wir ein Schulbeispiel dafür, wie einer den Versuch macht, durch Ausnutzung seiner wirklichen oder eingebildeten Unentbehrlichkeit die Dorfkirche nach Wolkenkuckucksheim zu verpflanzen.

Das Arbeitsamt hat nicht irgendeinen Mehrverdienst versagt, über den man noch hätte streiten können. Es hat vielmehr einen Kriegsgewinn verhindert, über dessen Maßlosigkeit uns gleich die Augen übergehen werden!

Herr Netzel nagte auch vorher nicht gerade am Hungertuch. Seine Einnahmen setzten sich aus Gehalt und Provision zusammen und betrugen:

1935 =	8 210 Mark,
1936 =	10 045 Mark,
1937 =	12 292 Mark,
1938 =	16 460 Mark,
1939 =	17 968 Mark,
1940 =	15 463 Mark.

Gegenüber 1939 war 1940 eine Verringerung eingetreten. Zwar stieg das Gehalt von 10 240 Mark auf 10 860 Mark, dafür war aber die Provision von 7728 Mark auf 4603 Mark zurückgegangen. Das mag Netzel veranlaßt haben, den bestehenden Vertrag zu kündigen und den Abschluß eines neuen Vertrages zu fordern, der ihm nun allerdings ganz andere Einkünfte einbringen sollte.

Er forderte für 1941 ein Monatsgehalt von 1000, für 1942 1100, für 1943 1200 Mark. Dazu

monatlich eine Verheiratenzulage von 200, eine Wohnungszulage von 200 und eine Dienstaufwandsentschädigung von 400 Mark. Demnach hätte N.

im Jahre 1941 = 21 600,—

im Jahre 1942 = 22 800,—

im Jahre 1943 = 24 000,— RM.

verdient gegenüber den „nur“ 15 463 Mark, die er 1940 vereinnahmt hatte.

Es ist wohl kaum anzunehmen, daß die durch den Krieg bedingte Mehrleistung so groß hätte sein können. Aber Netzel dachte gar nicht daran, diese fast 11 000 Mark für Mehrarbeit zu fordern, für die Mehrarbeit stellte er vielmehr noch gesonderte Ansprüche:

„Eine angemessene pauschale Entschädigung für dauernde oder ständig wiederkehrende Mehrarbeit sowie für besondere Leistungen, besondere Gefährdung, bei Mietszuschlägen, neuen Steuern, sinkendem Geldwert und daraus entspringender erheblicher Teuerung.“

Kurzum, N. wollte nicht nur seine Mehrarbeit extra bezahlt haben, der Betrieb sollte auch noch für alle finanziellen Belastungen einstehen, die im Gefolge des Krieges eintreten könnten, es fehlte eigentlich nur noch die Bestimmung, daß der Betrieb auch die Winterhilfe für Netzel zu bezahlen hätte! Ein Beweis dafür, daß die Konjunkturschleicherei stets Hand in Hand geht mit einer entsprechenden Verwahrlosung des nationalen Pflichtbewußtseins und des Gemeinschaftsgefühls.

Aber das ist noch lange nicht alles! Während der Betrieb gezwungen werden sollte, alle neuen Belastungen selbst zu tragen, forderte N. für sich alle etwaigen Tarifierhöhungen und neuen Zulagen im prozentualen Verhältnis zu seinem Dienstverdienst, das heißt, er gedachte sich zwar von jedem Opfer auszuschließen, wollte aber von allen sozialen Leistungen der Volksgemeinschaft profitieren.

Nun kommt noch das dickere Ende. N. fordert eine Tantieme von 0,25 v.H. des Gesamtumsatzes, das wären bei einem Umsatz von rund sechs Millionen Mark jährlich weitere 15 000 Mark. So daß also Netzels jährliches Einkommen nunmehr so aussehen würde:

1941: 36 600,—

1942: 37 800,—

1943: 39 000,— RM., ohne die nicht bezifferte „Pauschalentschädigung“ für Mehrarbeit und Kriegshelastung!

Wer nun aber meint, damit hätte Herr N. den Hals endlich vollgekiegelt, hat sich noch nicht genügend in die Psychologie des Kriegsgewinnlertums vertieft. Denn jetzt kommt erst der Lizenzvertrag. In diesem fordert Netzel für eine Reihe von Schutzrechten, an deren Erteilung er mitgewirkt hat oder mitgewirkt haben will, eine Lizenzgebühr von 10 v.H. Das wären bei einem Umsatz von 500 000,— RM., wie er sich aus der Verwertung der genannten Schutzrechte ungefähr ergibt, weitere 50 000 Mark im Jahr, und Herrn Netzels Einkommensverhältnisse sehen nun so aus:

1941: 86 600,—

1942: 87 800,—

1943: 89 000,— RM.

Fügte man die nicht bezifferten „Mehrarbeitsentschädigungen“ usw. hinzu, so würde er die Hunderttausendergrenze wohl ziemlich mühelos überklettern.

Nicht erst bei dieser Grenze beginnt aber der gemeingefährliche Wahnsinn. Es hat den Anschein, als hätten schon die günstigen Konjunktoren der letzten Friedensjahre manche Sinne verwirrt. Netzels Einkommen stieg von 8210 Mark im Jahre 1935 auf 17 968 Mark im Jahre 1939, gewiß nicht allein dank seiner Fähigkeiten — denn diese hätten ihm 1931 nur wenig genützt —, sondern ausschließlich dank der nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik, die für Männer seiner Stellung besonders günstige Konjunktoren auslöste.

Gerade diese unverdiente Glückssträhne scheint in einzelnen Hirnen eine abenteuerliche Begriffsverwirrung hervorgerufen zu haben, eine Unfähigkeit zur Selbsteinschätzung und zum realen Denken, wie sie auf den Goldfeldern von Alaska oder nach den Diamantenfunden in Südafrika als Massenpsychose verzeichnet wurde.

Derartige Maßlosigkeiten, ein solches Glückerrittertum ist aber gewiß nicht ein erhofftes Ergebnis nationalsozialistischer Wirtschaftsplanung. Man muß wohl damit rechnen, daß solche Erscheinungen im Zuge jedes wirtschaftlichen Aufschwungs eintreten, aber man muß sie auch mit der nötigen Energie abstoppen, ehe aus dem Irrsinn einzelner die Massenpsychose mit inflationistischer Tendenz wird. Und das ist hier geschehen!

Hauptschriftleiter Gunter d'Alquen

Verlag: Franz Eher Nachf. GmbH. (Zentralverlag der NSDAP.), Berlin SW 68. — Druck: Buchgewerbehause M. Müller & Sohn, Berlin SW 68. — Zurzeit ist Preisliste Nr. 9 vom 1. Mai 1940 gültig.

## Delano der Kinnreiche ...



Bei dem Gewicht einer solchen Kinnlade fällt es natürlich schwer, das Maul zu halten





Der Feind hat die Ausgangsstellung unter schweres Artilleriefeuer genommen. Sprungweise arbeitet sich der Stoßtrupp heran. — Bild rechts: Der breite Strom dehnt sich vor den Augen des H-Mannes, dem keine Bewegung am jenseitigen Ufer entgehen darf

# Über den DNIEPR



Aufnahmen: H-PK. Hummel †



Die ersten Gefangenen werden von der Waffen-H aus ihren Verstecken herausgeholt



Der Stoßtruppführer gibt in schnellem Entschluß seine Angriffsbefehle. Trotz der Verwundung am rechten Arm ist er bei seinen Männern geblieben

„Brückenkopf bilden“, zwei Worte aus Hunderten von deutschen Angriffsbefehlen, die in klassischer Kürze eine der schwersten Aufgaben umreißen, die jedoch jedesmal wieder Kenntnis geben von den überragenden Fähigkeiten des deutschen Soldaten. Der Feind ist geschlagen und sucht sich hinter der natürlichen Verteidigungslinie eines Flusses wieder zu setzen. Denn es gibt wohl kein besseres Gelände zur Verteidigung als die Ufer eines Flusses mit dem freien Schußfeld des Wassers, das dem Angreifer keinerlei Deckungsmöglichkeit bietet. Flüsse haben in der Kriegsgeschichte immer eine entscheidende Rolle gespielt, oft sogar eine kriegsentscheidende. Der moderne Bewegungskrieg darf sich aber nicht durch Geländeschwierigkeiten aufhalten lassen. Dem Gegner muß die Möglichkeit genommen werden, die taktischen Pläne unserer Heerführung zu stören. Unter keinen Umständen darf der vorgedachte Angriff ins Stocken geraten, wenn auch die Brücken gesprengt und die Übergänge mit schwerstem feindlichem Feuer belegt sind. Jetzt heißt es: Brückenkopf bilden, drüben auf der Feindseite sich einkrallen und die Ausgangsbasis schaffen für alle kommenden Aktionen. Hier muß sich der einzelne Mann in seinem ganzen Angriffswillen, in seiner unbeugsamen Härte beweisen, denn zuerst sind es nur wenige, die im Hagel feindlicher Geschosse das Ufer erreichen. Sie müssen den nachfolgenden Kameraden Raum schaffen zum Übergang, müssen Angriffe abwehren und weiter vorstoßen, müssen nicht nur stundenlang, manchmal tagelang, nur auf sich gestellt, nur im Besitz der leichten Infanteriewaffen, Meter um Meter dem Feind abringen, bis unter ihrem Schutz die Pioniere die gesprengten Brücken wieder hergestellt oder Fähren gebaut haben, bis Ersatz nachrollen kann, Munition, Verpflegung und schwerere Waffen, bis aus dem kleinen Häuflein todesmutiger Männer wieder ein Zug, eine Kompanie wird, bis die Meldung lauten kann: Der Brückenkopf bei X. ist fest in unserer Hand!



Die ersten Maschinengewehre sind am jenseitigen Ufer in Stellung gebracht und sichern mit ihren Feuerstößen das Vorgehen des Stoßtrupps. Der Brückenkopf ist gebildet. Bei diesem Unternehmen fiel der H-Kriegsberichtler Alexander Hummel, dessen letzte Aufnahmen der Heimat von dem Übergang über den Dnepr berichten



## Alte Bekannte

In einer französischen Zeitung wird ein Problem angeschnitten, das auch für uns ein alter Bekannter ist. Das Blatt wendet sich gegen die Herrschaft des Geldes im allgemeinen und der Finanztrusts im besonderen und erzählt dann, wie ein amerikanischer Trust auch die französische Schuhindustrie unter seine Vormundschaft brachte.

Schon im Jahre 1929 habe das Syndikat der Schuhmaschinen- und Schuhwerkzeugfabrikanten Beschwerde über die Mächtigkeiten der „Vereinigten Schuhmaschinen-Gesellschaft“ geführt. Diese Tochtergesellschaft eines amerikanischen Trusts vermiete Maschinen zur Schuhherstellung an die Industrie zu unglaublichen Wuchersätzen.

Sie vereinnahmte z.B. für eine einzige Maschine in 20 Jahren die ungeheuerliche Mietsumme von 240 000 Franken, während die gleiche Maschine vom französischen Erzeuger für 13 500 Franken geliefert wurde. Gewiß würde keine Firma freiwillig solche Wucherpreise bezahlen. Aber die Firmen seien in den Fallstricken von Knebelungsverträgen gefangen, die den Fabrikanten sein Leben lang an den amerikanischen Parasiten binden, ebenso seine Erben und Nachfolger, und die Verträge seien so gefaßt, daß jede Neuerung und Vervollkommnung die Aufstellung jeder weiteren Maschine nach einem Schneeballsystem wiederum nur durch den amerikanischen Trust erfolgen könne.

Die Beschwerde des Syndikats sei selbstverständlich erfolglos gewesen, obwohl sich auch die Handelskammer ihrem Vorgehen angeschlossen. Im Jahre 1932 wurde der Kammer ein Gesetzesvorschlag zum Schutz der nationalen Wirtschaft gegen monopolistische Einflüsse des Auslandes vorgelegt, aber die Truste waren

auch diesmal stärker als Parlament und Regierung. Die amerikanische Schuhmaschinen-gesellschaft pflegte bei allen Auseinandersetzungen mit dem Namen ihres Rechtsberaters zu operieren. Dieser Rechtsberater war 1914 Kriegsminister und später Präsident der Republik — kein Geringerer als Herr Poincaré.

„Verstehen Sie“, fragt die französische Zeitung ihre Leser, „warum die Truste Regen und schönes Wetter machten in einem vom Parlamentarismus und Klassenkampf gequälten Lande?“

Nun, man kann den Franzosen zu solchen Selbsterkenntnissen nur Glück wünschen. Der Kriegshetzer Poincaré galt ihnen lange Zeit als eine Art Nationalheld. Heute beginnen sie zu ahnen, weshalb ein Land zugrunde gehen mußte, in dem sogar die Staatspräsidenten im Soide der internationalen Hochfinanz standen und, als Advokaten ausländischer Truste die eigene Industrie, die eigene Arbeiterschaft fremder Machtgier auslieferten.

Was heute in der französischen Zeitung über

die wucherische Fallstellerei des amerikanischen Schuhmaschinen-trusts zu lesen steht, das wurde im „Schwarzen Korps“ schon vor Jahr und Tag mit grundsätzlicher Ausführlichkeit behandelt. Nur betraf das damals nicht die französische, sondern eben die „deutsche“ Tochtergesellschaft dieser internationalen Schnappsacke. Auch sie hat den bedeutendsten Teil der deutschen Schuhherstellung in ihre Fänge bekommen, auch sie hat das geschriebene Recht mißbraucht, um ihre Opfer in fintenreichen Kopplungsverträgen für ewige Zeiten einzufangen, auch sie scheffelt mühelos Riesensummen, die dem zehnfachen und mehrfachen Wert der gelieferten, „vermieteten“ Maschinen entsprechen, auch sie hat damit eine preisteigernde und lohndrückende Wirkung erzielt und das Leistungsvermögen der Industrie gehemmt.

Wir zweifeln allerdings nicht daran, daß die Kriegshetze des Herrn Roosevelt nun auch dazu beitragen wird, daß derartige „Amerikanismen“ in unserem Rechts- und Wirtschaftsleben ausgeligt werden, und nicht bei uns, sondern in ganz Europa.

## Reinhard Heydrich zum SS-Obergruppenführer und General der Polizei befördert

Reinhard Heydrich, der in diesen Tagen vom Führer zum SS-Obergruppenführer und General der Polizei befördert und kurze Zeit später zum stellvertretenden Reichsprotektor in Böhmen und Mähren bestellt worden ist, wurde am 7. März 1904 in Halle a. d. Saale geboren. Nach bestandenen Abiturienten-examen trat Heydrich Ostern 1922 als See-offiziersanwärter in die Reichsmarine ein. Hier wurde er im Jahre 1926 zum Leutnant zur See und 1928 zum Oberleutnant zur See befördert. Nachdem er sich noch als Nachrichtenoffizier in der Admiralstabsleitung der Marinestation der Ostsee betätigt hatte, schied Heydrich im Jahre 1931 aus dem Dienst in der Reichsmarine aus.

Heydrich bekannte sich zu Adolf Hitler und der NSDAP und wurde in den Stab des Reichsführers SS nach München berufen.

Heydrich hatte sich schon vor seinem Dienst-eintritt in die Reichsmarine in der deutsch-völkischen Jugendbewegung und im Freikorps politisch betätigt.

Am 29. Juli 1932 wurde er zum SS-Standartenführer befördert und vom Reichsführer SS zum Chef des Sicherheitsdienstes RF-SS (SD) ernannt.

Nach der nationalsozialistischen Revolution wurde Heydrich dann als SS-Oberführer zunächst mit der Leitung der politischen Abteilung der Polizeidirektion in München beauftragt. Später leitete er die bayerische politische Polizei und gleichzeitig ab April 1934 das Preussische Geheime Staatspolizeiamt in Berlin. Er wurde dann im Jahre 1936, nachdem er am 9. November 1933 zum SS-Brigadenführer und am 30. Juni 1934 zum Gruppenführer befördert worden war, zum Chef der



Aufn.: F. F. Bauer

SS-Obergruppenführer Heydrich

Sicherheitspolizei und des SD. ernannt. Dieses Amt führt er seit dem 17. Juni 1936, dem Tage, an dem der Reichsführer SS zum Chef der Deutschen Polizei ernannt worden war.

SS-Obergruppenführer Heydrich ist ferner Mitglied des Reichstags und Mitglied des Preussischen Staatsrats.

SS-Obergruppenführer Heydrich hat auch als Soldat in diesem Kriege gegen England und Sowjetrußland gekämpft. Er wurde als Jagdflieger zunächst in Norwegen; dann in Holland und Sowjetrußland eingesetzt. SS-Obergruppenführer Heydrich ist Inhaber des Eisernen Kreuzes I. und II. Klasse und der bronzenen und silbernen Frontflugschleifen.



**Autsch, mein Finger!**

Schon blüht es. Wenn Sie nun krank feiern wollen, dann machen Sie sich einen „bedeutenden“, dicken, altmodischen Verband. Wenn Sie aber gleich weiter arbeiten wollen, dann genügt ein Stück von dem dünnen, straff sitzenden, heilungsfördernden **Wundpflaster**.

**TraumaPlast**

in allen Apotheken und Drogerien.

**LOSE**

zur Deutschen Reichs-Lotterie von

**Nora Menzel**

Staatl. Lotterie-Einnahme

Berlin-Wilmersdorf, Kaiserplatz 1

Bestellen Sie sofort, es kann Ihr Glück sein!

1/4 Los RM 3,-, 1/2 Los RM 6,-, je Kl. usw.

Postcheck Berlin: 33 079, Ruf: 86 55 01

**Vor dem Marsch**

die Füße pflegen

darauf kommt es an!

Wundlaufen und Fußschwellen verhütet und beseitigt der seit fünfzig Jahren allseitig bewährte Fußpflege-Krem **Gerlach's**

**Gehwol**

Dosen zu 40, 60 und 80 Pfennig in den Apotheken und Drogerien

Gehwol gehört ins Feldpost-Päckchen!

**Nimm VIM zum Putzen**

maht die Seifenkarte!

VIM ersetzt bei gar vielen häuslichen Reinigungsarbeiten die Seife, eine Substanz, die die Substanz, die weicht, bevor die die feinpulverigen Mineralien schen, hinwegwischen. Wer VIM benutzt, kommt auch mit der Seife besser aus!

**Es gibt nur ein VIM - doch das putzt alles!**

V.223

**AUS DEM JAHRESBERICHT 1940**

DER

**VOLKSFÜRSORGE-VERSICHERUNGSGRUPPE**

ANZAHL DER VERSICHERTEN 8,2 MILLIONEN

VERSICHERUNGS-BESTAND 2,65 MILLIARDEN RM

BEITRAGS-EINNAHMEN 130 MILLIARDEN RM

SICHERHEITSMITTEL UND TECHNISCHE RESERVEN 687 MILLIARDEN RM

**Volkspfürsorge-Versicherungen**

**Flott Zeichnen**

berufl. u. privat, bringt Freude u. Anerkennung. Wirkungsvolle Techniken lernen Sie durch d. neuen **Lehrgang** „Wir zeichnen“ von F. Henkelhausen, 128 Seiten, Text mit 90 instruktiven Abbildungen. Preis 4,80 RM.

**Verlag Fritz Klett**

Berlin-Südend

Friedrichstraße 17

**FURS BÜRO**

**Jürgens**

BERLIN ALEXANDER

Bestellen Sie frühzeitig als Weihnachtsgeschenk:

**9 spannende Romane vom Meisterh. Schild u. Dramat.**

Katharina II. Geh. Memoiren - Schicksale ewiger Liebe, Aus d. Leb. berühmter Mensch. - Zeharoff, d. Däm. Europas - Rinaldo Rinaldini, Liebsch. u. Rußl. - Borgia-Roman - Trilogie, Meisterw. d. Literat. - Edith Kirkland, Bekenntn. einer glückl. Frau - Tage d. Grauens - Boccaccio, Das Decameron. Sof. Lieferung aller 9 Bücher (m. 4680 S. Umf., teils künstl. Illustr., eleg. geb., m. mehrfarb. Schutzumschl.) zu nur RM 32,50 (einschl. Versandspes.) Erfüllungsort Stuttgart. Versandbuchhandlg.

**Karl P. Geuter**

Stuttgart 438, Postf. 870

**Nervöses Herz?**

Bei nervösen Herzbeschwerden wie Herzklopfen, Herzdruck, Herzkammer, auch bei Arterienverfälschung, hat **Toledol** schon vielen die gewünschte Besserung und Stärkung des Herzens gebracht. Benutzen Sie daher **Toledol** vor und besorgen Sie sich gleich eine Flasche **Toledol** zu 12 RM. 2,10 in der nächsten Apotheke.

**GLOBUSMANN**

Freitisch

reiner unverbundener Kauf und Verkauf!

EDMUND BERGFELD & SOHN, Solingen-Ohligs 183

**Deutsche Reichs-Lotterie**

1200 000 Lose, 480 000 Gew., 3 Prämien in fünf Klassen. Gesamtgew. über RM

**102 Millionen**

**3 Millionen**

**2 Millionen**

**1 Million RM**

**500 000**

**500 000**

**300 000**

**200 000**

**100 000**

**Preis je Klasse**

1/8 3, 1/4 6, 1/2 12 RM

1/1 24 RM Doppellos 48 RM

Porto u. Liste 20 Rpt. 3aches Los 72 RM

Bestellen Sie sofort!

Eine Karte genügt!

Es kann Ihr Glück sein!

**Kröger** Staatl. Lott.-Einnahme

Berlin W 8, Friedrichstr. 192/3

Postcheck Berlin 310 48 Fernspr. 11 22 33

**R SINOXID**

Die größten Erwartungen setzt der Schütze auf seine Bewährung im Wettkampf. Bei einem solchen werden aber auch an die Munition, besonders an die Kleinkaliberpatrone, die höchsten Anforderungen gestellt. Wenn unzählige Deutsche Meister, Weltmeister und Olympiasieger von jeher der Patrone R - SINOXID ihr Vertrauen schenken, dann ist dies ein unbestreitbarer Beweis für die Verlässlichkeit und Güte der deutschen Meisterpatrone

**R SINOXID**

Rhein.-Westf. Sprengstoff-A.-G. Nürnberg

**Gutschein!**

An das Rustinsche Lehrinstitut für Fernunterricht, Potsdam, Tor 971

Erbitte unverbindlich Ansichtssendung von dem unterzeichneten Selbstunterrichts-Lehrgang:

**Höhere Schulbildung**

Selbstunterrichts-Lehrwerke zur Vorbereitung auf Abitur

Oberschule a) sprachl. Zweig

b) naturw.-mathem. Zweig

Oberschule für Mädchen

Gymnasium

**Mittelschulbildung**

Selbstunterrichts-Lehrwerk zur Vorbereitung auf Abschlußprüfung an einer Mittelschule

**Kaufmännische Bildung**

Lehrwerke zur Aneignung des Lehrstoffes an

Wirtschaftsoberschule

Höhere Handelsschule

Zweijährige Handelsschule

Kaufmann

Handlungsgehilfe

Handlungsgehilfen-Prüfung

Probe-Nr. d. „Rustin-Nachrichten“, Fachzeitschr. f. Fernunterricht (m. Erfolgsbericht.), gratis!

Name: ..... Beruf u. Alter: .....

Ort, Straße u. Nr.: .....

**Fremdsprachen**

Englisch Italienisch

Französisch Spanisch

Latein Griechisch

**Werke für Wehrmacht-angehörige**

Abschlußprüfung I

Abschlußprüfung II

**Ausbildung für Beamte**

für den einfachen, mittleren und gehobenen Dienst

**Musiktheorie**

Konservatorium

Lehre des Gesanges

**Technik**

Maschinenbau

Maschinenbauingenieur

Werkmeister

Betriebsingenieur

**Technik**

Betriebskaufmann

im Maschinenbau u. a.

Technischer Kaufmann

Techniker für das Kraftfahrzeugwesen

Elektrotechniker

Funkingenieur

Techniker im Flugzeugbau

Ingenieur im Flugzeugbau

Werkmeister der feine-mechanischen Technik

Techniker der Feinmechanik

Maschinenpolier

Installationstechniker

Hochbautechniker

Tiefbautechniker

Vermessungstechniker u. a.

**Handwerker-Lehrgänge**

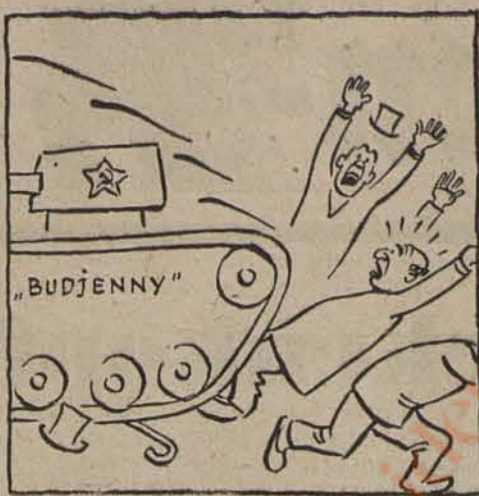
zum Selbstunterricht und zur Vorbereitung a. d. Meisterprüfung (Beruf angeben)



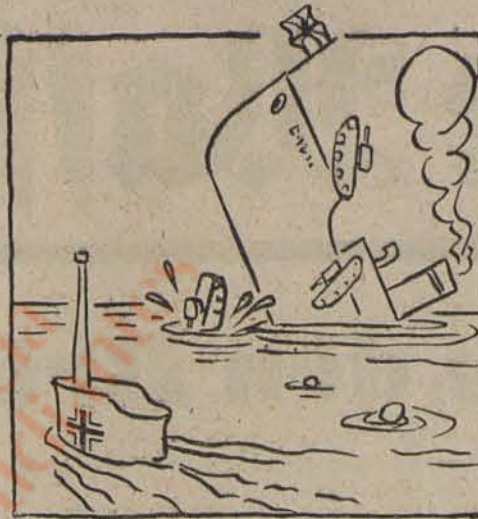
## Englands Tank



Eine ganze Wochenproduktion der englischen Tankfabriken ist nun für die Sowjets bestimmt. Der erste dieser Tanks wurde felerlich auf den Namen „Stalin“ getauft.



Beim Panzer „Budjenny“ ereignete sich allerdings ein kleiner Zwischenfall. Er lief überraschenderweise, als er das Fabrikat verlassen sollte, nach — rückwärts...



Zugleich mit der Lieferung der englischen Panzer, so hören wir weiter, wurde auch gleich die gesamte Wochenproduktion des englischen Schiffbaues — geliefert...



Darüber hinaus hat sich Churchill bereit erklärt, den Sowjets nicht nur die wöchentliche, sondern gleich die ganzjährige englische Lügenproduktion zur Verfügung zu stellen.

## Die Bekehrung

Aus Potsdam kommt der Brief eines jungen Kameraden, der da meint, er schulde uns Dank. Das wäre ein Grund, den Brief mit zufriedenem Lächeln in den Kasten zu schließen, denn wir sind ja keine Wundermänner, die mit Dank-sagungen hausieren gehen. Aber beim genaueren Hinsehen entdecken wir, daß wir ja eigentlich nur die Mittler dessen waren, wofür er danken will, und so müssen wir schon die zweite Mittlerrolle auch übernehmen und den Dank weitergeben an die, die es angeht.

Der Junge ist knapp 17 Jahre alt. Dabei mißt er aber schon seine 1,92, und Brief und Briefstil lassen erkennen, daß er den Altersgenossen auch sonst einiges voraus hat. Vor zwei Jahren schon, als der Krieg ausbrach — damals zählte er 15 Jahre —, meldete er sich zur Waffen-SS, aber man hat ihm verständlicherweise bedeutet, daß er erst nach zwei Jahren wiederkommen möge. Nun war es soweit. Er wurde auch für tauglich befunden. Aber ein 17-jähriger braucht auch die Einwilligung des Erziehungsberechtigten. Das war in diesem Falle die Mutter. Und da haperte es nun, denn wo ist die Mutter, die ihren 17-jährigen Jungen so ohne weiteres in den Krieg ziehen ließe?

Und da war dann noch etwas anderes. Die Mutter lag sozusagen noch etwas schief. Die Verwandtschaft steckte noch ein wenig im Gestrigen. Die SS erschien den ratschlagenden Tanten als eine unheimliche Sache. Bei der SS verrot man, sagten sie, das ist nichts für unseren Jungen, der eine so sorgfältige Erziehung genossen hat und aus so gutem Hause stammt. Weiß Gott, man muß uns da für einen ziemlich rüden Verein gehalten haben.

Der Junge bockte nicht, klug und besonnen unternahm er eine weltanschauliche Aufklärungs- und Ausrichtungsaktion. „Von dem Tage an gab ich meiner Mutter und auch ihren ‚guten‘ Ratgebern wöchentlich das „SK.“ und Briefe befreundeter SS-Kameraden zu lesen.“

Das hätte möglicherweise erst recht eine Panne geben können, denn auf dem Parkett vornehmer Damenkränzen machen wir ja auch nicht immer die beste Figur. Aber so war die Mutter wiederum nicht. Ganz im Gegenteil: sie entdeckte Verwandtes, sie fühlte sich angesprochen.

„Und siehe da, Du haltest mir gut. Du brachtest so allmählich meinen Leuten eine gänzlich andere Meinung über die SS bei. Meiner Mutter wurde langsam klar, daß sie diesem, meinem größten Wunsch nichts in den Weg legen durfte. Doch auch noch eine andere, viel verständlichere Kluft war noch zu überwinden: Sie sah in meinem Wunsche eine Entfremdung, sie hatte Angst, daß ihr das Herz ihres Jungen verlorengehe. Ihr Mutterherz verstand nicht, daß ich, der ich sie doch liebhaben mußte, ihr das antat. Daß ich das tat, gerade, weil ich sie liebe, sie und das ganze deutsche Volk und meine Heimat, daß ich deshalb Soldat werden wollte, das war ihr nicht klar und mußte ihr erst Stück für Stück beigebracht werden. Und dabei, bei dem Kampf um diese Erkenntnis, hast Du mir, liebes „SK.“, so viel geholfen, daß meine Mutter nun ganz von selbst mir die Unterschrift gab.“

Ich freue mich, daß ich Dir das mitteilen darf, denn Du hast Dir und der ganzen Heimat

damit eine deutsche Frau errungen, die jetzt immer, wenn sie um Rat angegangen wird, sagt: Laß Deinen Sohn, Bruder oder Mann gehen. Er geht ja für Dich ins Feld, und wenn er fallen sollte, dann hadere nicht mit dem Schicksal und erbittere Dich nicht in der Trauer um ihn, er gab ja sein Höchstes freudig und gern für sein Vaterland und auch für Dich! — Und ich glaube, ein Mensch, der andere so trösten kann, ist heute viel wert.

Nun, liebes „SK.“, will ich, nachdem ich Dir das, was mir auf dem Herzen lag, und meinen Dank für Deine Hilfe gesagt habe, mit der Hoffnung schließen, daß Du noch mancher Frau, die verbittert trauert, durch Dein Wirken den Stachel aus dem Herzen nimmst.

Das sind schöne, klare Worte eines so jungen Kameraden. Seinen Dank aber beziehen

wir nicht auf uns. Er und seine Mutter können Kraft und Erkenntnis nur aus Briefen und Gedanken geschöpft haben, die nicht am Schreibtisch des Schriftleiters, sondern im Quartier des Frontsoldaten entstanden sind. Wir haben viele Frontbriefe veröffentlicht, die für die Gesinnung und Haltung des deutschen Soldaten zeugten, die vielen hunderttausend unbekannten Briefe aber, die ständig zur Heimat strömen, sind der große, geistige Kraftquell der Nation. Sie wirken nicht durch das große Wort, das dem Frontsoldaten fremd und lästig ist, sondern durch die Selbstverständlichkeit und Sicherheit des Siegeswillens.

Sie wirken durch die Ursprünglichkeit der Herkunft mehr, und sie sind auch mehr wert, als eine vorbedachte Propaganda oder als Zeitungsarbeit es jemals sein könnte.

darán, daß die Bäuerin auf dem Lande schon drei bis vier Stunden früher die Kuh gemolken hat, daß sie schon seit ein oder zwei Stunden auf der Mähmaschine sitzt, ihren im Felde stehenden Mann vertreten muß? Gewiß wird in der Stadt auch gearbeitet, aber welche Anforderungen werden gerade an das Landvolk gestellt? Sie sollen mehr Hackfrüchte bauen und haben keine Hilfskräfte, sie sollen mehr Milch erzeugen und haben kein Kraftfutter, sie sollen, sie sollen... und um die gestellten Aufgaben zu erfüllen, hat das Landvolk auch die Nacht zum Tage gemacht. Wie wenige Bauern und Landarbeiter haben bisher eine oder höchstens zwei Wochenschauen vom Kampf und Sieg auch ihrer Söhne und Männer im Osten gesehen! Und steht nicht das Landvolk schon seit 1936/37 im Kriege, begann da nicht schon die Erzeugungsschlacht?

Es wäre schon gut, wenn der Städter, die Frauen in den Städten insbesondere, wenn wir alle uns etwas weniger rhetorisch und dafür etwas sachkundiger mit der Arbeit des Bauern im Kriege, auch mit ihren Erträgen im Verhältnis zum Aufwand befassen würden, und sei es nur aus diesem einen Grunde:

Man weiß, es gibt Schieber und Hamsterer, die das Land heimsuchen. Man weiß, daß diese oder jene Bäuerin ihr Obst, ihr Gemüse an solche Dunkelkäufer verkauft und teuer verkauft, als es erlaubt wäre, daß auch hier ein Schock Eier, dort ein Pfund Butter verbotene Wege geht und daß vielerorts ein reger Tauschhandel blüht, bei dem der Bauer als begehrtester, in Naturalien zahlender Käufer am besten abschneidet. Und da man das weiß, da man dies und das davon gehört hat, hebt ein Geschimpfe an über die Bauern, die sich wieder einmal auf die Speckseite des Lebens gelegt hätten.

## Die Leistung

Nun gut, es gibt auch auf dem Lande nicht lauter Heilige. Aber man sollte sich doch auch vergegenwärtigen, wie geringfügig im ganzen gesehen diese Verfehlungen sein müssen, wenn der Bauer aus unserer schmalen Ernährungsgrundlage trotz allem die Ernährung der vielen 90-Millionen-Volkes, die Ernährung der vielen Millionen — wirtschaftlich „unproduktiven“ — Soldaten herauswirtschaftet. Und wie geringfügig dieser verbotene und auch keinesfalls zu beschönigende Gewinn ist, gemessen an der vervielfachten Arbeitsleistung des Bauern und erst recht der Bäuerin —!

Man tröstet sich in den Städten über die Entbehrungen der Kriegszeit hinweg mit der sicheren Hoffnung auf gesegneten Wohlstand und vermehrten Lebensgenuss im Frieden. Wie aber stellt man sich die Zukunft der Landfrau vor? Wodurch soll sie belohnt werden für alle Mühsal der Erzeugungsschlacht? Die Antwort wird der Staat geben, der im Bauerntum stets seine stärkste Stütze sah. Aber darüber nachdenken — das dürft ihr alle.

## Engel unter sich

Die „Englischen Schwestern“, die in Deutschland etliche Klöster besitzen und bevölkern, haben nichts mit England zu tun. Ihr mißverständlicher Name rührt vielmehr von den Engeln her: Sie sind also, genauer gesagt, engelhaftige Schwestern. Und eine so hohe Verwandtschaft verpflichtet sie zu einem beispielhaft engelhaften Dasein.

Die Engel durchschwirren den Himmel, und wenn sie nicht gerade an der Reihe sind, Halleluja zu singen, liegen sie auf einer Kumuluswolke, stützen das Köpfchen in die rechte Hand und blicken vertraut zur Erde herab, wo es sündhafter, aber auch kurzweiliger zugeht. Mit leiser Wehmut gedenken sie ihrer irdischen Prüfungszeit, in der sie zur Bewährung ihrer Engelhaftigkeit auch recht amüsanten Anfechtungen ausgesetzt waren. Honny soit qui mal y pense! Ein Schelm, der Böses hiervon denkt!

Engel sind nach den einhelligen Feststellungen gelehrter Kirchenväter geschlechtslos, und sie dürfen mit dieser Operation auch alle diesbezüglichen Erinnerungen verloren haben. Aber es steht nirgendwo geschrieben, daß auch ihre Verdauungsapparate verkümmert wären. Und so kann man sich schon vorstellen, daß sie nach dem ewigen Genuß von Manna, Nektar und Ambrosia hin und wieder auch Gelüste nach einer ordentlichen Kalbsaxe verspüren. Das nützt ihnen zwar nichts, denn wenn auch Kälber in den Himmel kommen, so dürfen sie doch keinesfalls geschlachtet werden. Da aber Engel von Grund auf engelsgut sind und keine Mißgunst kennen, so gönnen sie die Genüsse, denen sie selbst entrückt sind, wenigstens anderen Wesen, die näher an der Quelle sitzen. Und unter den also Begünstigten sind es wiederum die Englischen Schwestern, die bei den Engeln einen besonderen Stein im Brett haben, begreiflicherweise, da ja die Englischen Schwestern sozusagen Engel in Ausbildung sind.

Diese Exkursion in die Psychologie der Engel

ist deshalb notwendig, weil sie uns ein Wunder der Inkarnation erklärt, durch welches die Englischen Schwestern, unbehindert durch Fleischmarken und ähnliche Erfindungen des Teufels, in die Lage geraten, sich nach wie vor einen ordentlichen Happenpappen zu Gemüte zu führen. Vor uns liegt der Speisezettel des Klosters der Englischen Schwestern in München-Gern, Wunderlichstraße, vom 24. August 1941. Er ist in der Tat einfach himmlisch:

1. Gang: Leberknödelsuppe;
2. Gang: Kalbsbraten mit Semmelknödel;
3. Gang: Schweinebraten mit Kartoffelknödel;
4. Gang: Gekochtes Rindfleisch mit Meerrettich. — Zu den drei Fleischgängen gemischte Salatplatte aus Blumenkohl, Rote Rüben, Gurken, Bohnen und Gelbe Rüben.
5. Gang: Bohnenkaffee mit Milch und Torte
6. Gang: Eingemachtes Obst.

Im Frieden würde uns der Anblick dieses an eine Banater Bauernhochzeit gemahnenden Menüs höchstens zu der besorgten Frage veranlassen, ob die Englischen Schwestern den Weg durchs irdische Jammertal etwa durch eine pfundige Eiweißvergiftung abkürzen wollten?

Im Kriege wäre die Frage naheliegender, wie denn die engelhaften Fräulein mit ihren Fleischmarken auskommen, und wenn nicht, wie sie es sonst anstellen?

Aber gerade unsere Beschäftigung mit der Engelspsychologie enthebt uns allen Staunens und erst recht des Zürnens. Denn gewiß ist es den Engeln ein leichtes, ihren irdischen Protektionskindern durch verhältnismäßig einfache Wundertaten all die Fleischmarken zukommen zu lassen, die sie im Himmel ja doch nicht brauchen können.

Wer's nicht glaubt, ist ein Neidling und hat allein schon deshalb keinen Anspruch auf die himmlischen Sonderzuteilungen.

## Nachdenken — erlaubt

Ein Volksgenosse, der in der Ernährungs-wirtschaft tätig ist, erzählt uns ein Erlebnis mit einem Bauern aus Gersdorf im Kreise Görlitz. Dort war ein Silo abzunehmen, den der Bauer gebaut hatte. Für solche Silos gibt es, wenn sie nach den Richtlinien des Reichsnährstandes gebaut sind, eine Beihilfe. In diesem Fall wären das mehrere hundert Mark gewesen. Der Bauer aber wollte das Geld nicht haben, und als ihm bedeutet wurde, er möge es ruhig nehmen, es stände ihm ja zu, wurde er richtig böse.

Schließlich traf er doch eine Verfügung. Geht es der NSV., sagte er, nein, noch besser, geht es dem Staat, der soll ein Maschinen-

gewehr dafür bauen. Und so kam es, daß der Bauer der deutschen Kriegführung ein MG. stiftete.

Ein Sonderfall? fragt unser Volksgenosse. Nein! Ähnliches erlebt er alle Tage. Und es geschieht, ohne daß jemand weiter darüber redet, ohne daß es bekannt wird, so selbstverständlich, so alltäglich wie die Bauernarbeit. Das sei schön, aber es berge in sich die Gefahr daß Leistung und Opfer des Bauern vergessen würden. Man höre so viel von anderen Berufen, was da im Kriege geschafft und Vorbildliches getan würde. Recht so! Aber —

— denkt die Frau in der Stadt, wenn sie morgens früh ihre Semmeln kaufen geht,



Die Pflege der Milchzähne ist genau so wichtig wie die der bleibenden

**Chlorodont** weist den Weg zur richtigen Zahnpflege



# Für die Waffen 44

## Es geht um den Brückenkopf

PK. Der Lastkraftwagen, hinter dem wir durch die menschenleeren Straßen der Halbmillionenstadt herjagen, hat bis zum Rande Munition geladen für die wenigen Kompanien, die am jenseitigen Ufer des Dnjepr seit Tagen um den Brückenkopf kämpfen und einem übermächtigen Feind gegenüberliegen. Sie haben seit vielen Stunden kein warmes Essen bekommen, aber die wenigen Fährn, die von Pionieren am Abend des fünften Tages unter einem Artilleriefeuer von unbeschreiblicher Heftigkeit über den 1200 Meter breiten Strom gesteuert werden, führen auch jetzt keine warme Verpflegung an das andere Ufer. Munition wird gebraucht. Das ist das allein Wichtige. Sie wird den Fahrern von den Wagen gerissen, wenn sie ihre Fahrzeuge mit heulenden Motoren die steile, von Granateinschlägen durchsiebte Uferböschung hinauffahren.

Am Abend des siebenten Tages liegen sechs Fährn zerschossen auf dem Grunde des Dnjepr. So mancher brave Pionier hat hier den Tod gefunden, als er sich bemühte, die vor den hohen Wassersäulen scheuenden Pferde der Munitionswagen am Zügel niederzuhalten. Er wurde von ihnen mit in die Tiefe gerissen, wenn sie, besinnungslos vor Angst, über die Barriere der Floßfähren setzten und im Strom versanken.

So mancher wurde auch getroffen in einer der vielen Stunden, in denen er pausenlos und unermüdet im Sturmboot über den Strom jagte, um seinen kämpfenden Kameraden Munition zu bringen für ihre hungrigen Waffen.

Währenddem hocken kleine Kommandos von Pionieren in durchnässten Uniformen in den flachen Trichtern am diesseitigen Ende des kleinen Laufsteiges, der, von den Sowjets in aller Hast gezimmert, in unsere Hand gefallen war. Sie haben ein Schlauchboot vor sich liegen und warten auf den Augenblick, da eine Sowjetgranate in der Nähe des Steges einschlägt und die in einer Wasserfontäne hochwirbelnden Holzteile anzeigen, daß diese schmale, aber unersetzliche Verbindung zum anderen Ufer wieder einmal unterbrochen ist. Während der Regen des hochgejagten Wassers noch über ihnen hängt, sind sie schon im Schlauchboot unterwegs zu der zerstörten Stelle. Dort mußte einer in voller Uniform in das Wasser springen, um im reißenden Strom die verbindenden Bretter festzuhalten. Ein anderer nagelt mit fliegenden Hammerschlägen den Steg zusammen, inmitten eines Geschosshagels von schweren Kalibern. Dabei staut sich die lange Kolonne von Munitionsträgern am diesseitigen Ufer, und die Männer mit den gefüllten, schweren Geschos-

körben auf dem Nacken warten ungeduldig, bis der Weg wieder frei wird.

Der Mensch war im Augenblick unwichtig geworden in diesen schweren Stunden. Auch die Verwundeten, die am anderen Ufer mit durchbluteten Verbänden auf ihren Bahnen lagen, mußten der Munition zeitweise den Vortritt lassen.

Aber wir müssen hinüber an das feindliche Ufer. Zum erstenmal versuchen wir es an einem Abend, da das eroberte Dnjepprotrowsk noch brennt und die ganze Stadt unter schwerem feindlichem Artilleriefeuer liegt. Der Leutnant, der den Fährbetrieb leitet und dem die verwundete Rechte schlief in der Schlinge hängt, sagt uns, daß es unmöglich sei. Wir haben einen Rundfunkwagen dabei. So verbringen wir noch eine Nacht im brennenden Dnjepprotrowsk, und durch die geborstenen Scheiben unseres Schlafrumes sehen wir bis in die frühen Morgenstunden den Gluthimmel über der großen Stadt.

Das Artilleriefeuer hat in den frühen Morgenstunden etwas nachgelassen, aber als wir wenige Meter vom Ufer entfernt im Schlepp eines Motorbootes langsam über den Strom schwimmen, beginnt wieder das Höllenkonzert. Das Pfeifen und Gurgeln der schweren Geschosse will nicht aufhören. Der Steg geht wieder einmal in Trümmer. Bis auf 200 Meter haben wir uns dem anderen Ufer genähert, da setzt die Steuerung des Motorbootes aus. An dieser Stelle sind wir vom Feind einzusehen. Während die beiden Pioniere in dem kleinen Kahn, halb im Wasser hängend, die Steuerung instand setzen, tastet sich die feindliche Batterie, die uns aufs Korn genommen hat, mit ihren Geschosseinwürfen langsam an uns heran. Es ist fast auszurechnen, wann sie den ersten Volltreffer landen wird. Da läßt das Boot sich wieder steuern, und wir können anlegen. Zwei Wagen kommen noch herüber an das Ufer, dann müssen wir in volle Deckung gehen.

Wir liegen in einem Erdloch, das in den weißen Sand des Flußufers eingegraben ist. Eine Balkenlage ist über uns. Und so bekommen wir zwei Stunden lang einen Vorgegeschmack des Trommelfeuers zu spüren, das im Großen Kriege jahrelang über unsere Väter herabgegangen ist. Wir sehen in unserem engen Unterstand nur ein kleines Stück des Himmels, der in sekundenlangen Abständen dunkel wird von den Wassermassen, die von

Auch in dieser Nacht liegt sie unter dem Feuer sowjetischer Geschütze. Die Gefangenen, die angewiesen sind, der Zivilbevölkerung Beistand zu leisten, laufen in Gruppen zu vierten durch die qualmenden Straßen und tragen verwundete und tote Männer, Frauen und Kinder auf ausgehobenen Türen oder zusammengeagelten Brettern. Sie finden sich am nächsten Morgen wieder vollzählig auf der Gefangenenansammelstelle ein, 40- und 50jährige Männer, von denen auch nicht einer mehr Lust hat, die Waffe noch einmal gegen uns zu erheben. Sie erscheinen uns wie ein letztes Aufgebot, aber bei der Verteidigung ihrer Stellungen am anderen Ufer ist ihnen nichts anzumerken gewesen.

Am nächsten Tage versuchen wir es noch einmal. Diesmal haben wir Glück. Der Leutnant von der Fähre hat in der Nacht einen großen Schleppkahn aufgetrieben, auf dem wir zusammen mit einigen Munitionswagen und Krädern Platz finden.

## Wir müssen es schaffen

den 21-cm-Geschossen dreißig Meter hochgejagt werden.

Der Wind treibt sie wie Regenwolken zu uns hinein, wir haben keinen trockenen Faden am Leibe. Dann schlagen die ersten Granaten in die Uferböschung. Wir hören Stahl auf Stahl klirren, Teile von getroffenen Kraftwagen und zersplitterte Holzsämme knallen auf unsere Deckung, der aufgewirbelte Sand rieselt zwischen den Stämmen zu uns hinein, in unser Erdloch, das immer kleiner wird von den nassen Sandbrocken, die der Luftdruck näher einschlägt von den Wänden löst. Manchmal sehen wir mit schnellem Blick hinaus, um zu erkunden, was unsere Fähre macht. Sie selbst ist nicht getroffen, aber die Wagen, die auf ihr stehen, sind von Splittern durchsiebt.

So ging das weiter, und keiner von uns wird jemals diese beiden Stunden vergessen, da wir am jenseitigen Ufer des Dnjepr kauerten, zusammengepreßt in einem kleinen Erdloch, 500 Meter oberhalb der gesprengten Eisenbahnbrücke, ein junger Artillerist, ein Mann und zwei Kriegsberichterstatter. Der Artillerist nannte uns sachlich und in rascher Reihenfolge die Kaliber, mit denen uns die Sowjets bedachten.

Endlich ließ das Feuer nach und wir konnten hinaus und weiter vor. Gegen Abend erreichten wir die Linien unseres Regiments.

(Fortsetzung auf Seite 7)

## Festabend bei Gruppe Schmidt

PK. Tag und Nacht lag die Gruppe dem Feind auf den Fersen. Heute aber ist endlich einmal ein wohlsehnter Ruhetag. Für diesen feierlichen Anlaß haben die PK-Männer seit langer Zeit zum erstenmal wieder ein festes Dach über dem Kopf. Darüber herrscht besondere Freude. Das Holzfeuer flackert im großen Ofen der Sowjetkate, der Rauch zieht schwelend aus den undichten Lehmugen, die Wände der Stube sind mit „Prawda“-Zeitungspapier austapeziert, in der Mitte steht der einzige Gegenstand der Wohnungseinrichtung — ein wackeliger Tisch. Aus anderen Kisten, die nur Bänke als Einrichtung aufwiesen, ist die Esszimmereinrichtung für die Gruppe rasch vervollständigt.

Am wärmenden Ofen hängen die Klamotten, die tagelang nicht vom Körper kamen — naß und feucht von den letzten acht Regentagen. Auf dem Ofenabsatz stehen einige Holz- und Blecheimer mit Wasser, das Badewasser der Gruppe. Aus einem Kochgeschirdeckel wandern ungeahnte Schätze hervor — mehrere Klumpen ausgelassenes Schmalz. Heute gibt es nämlich ein Festessen: Bratkartoffeln. Drei Männer sind schon eifrig draußen am Buddeln. Ebenso wie bei einer Fußballmannschaft einer auf den anderen eingespielt ist, so auch bei dieser Gruppe. Der eine, ein junger 19jähriger Wiener, brät die Kartoffeln, als ob es sein Beruf wäre, sonst ist er allerdings Damenfriseur in Wien, der 25jährige Thüringer versteht sich besonders auf die Zubereitung von Badewasser, wahrscheinlich, weil er Thermometermacher von Beruf ist und die richtige Badetemperatur im Fingerspitzengefühl hat. Andere verschüren die letzten Reste des noch übriggebliebenen Gartenzauns. Der Jüngste deckt den Abendtisch, um in dieser europäischen Wendung zu plaudern. Er bedeckt die undefinierbare Tischplatte mit frischen, nicht gerade neuesten Zeitungen, säbelt ein paar handfeste Stücke Brot ab und bringt die Festbeleuchtung in Gang. Diese letztgenannte Einrichtung ist nicht etwa ein Kronleuchter, sondern eine kleine Porzellanschale mit Wollwolle, in die übriggebliebene Fettreste der Gruppe je nach Bedarf hineinwandern. Manchmal suchen sich allerdings die letzten Wasserreste unter explodierenden Äußerungen den Weg ins Freie. Aber das Licht brennt. Das ist die Hauptsache.

Zwei Stunden später gibt der gutmütige Ofen bereits eine wohlige Wärme von sich. Alle schauen eifrig auf das mühselig mit Draht festgebundene Ofenrohr. Denn die festliche Wärme soll nicht so weit vom Kopf zusammenbrechen, daß die ganze Bude über dem Kopf zusammenbricht, denn die Funken suchen sich schon ab und zu den Weg ins Zimmer. Inzwischen sind die Betten für die Gruppe bestens hergerichtet, dh. genügend Heu auf dem Fußboden, jeder seine Decke an Bord und den Wäschesack als Kopfpolster.

Lange Zeit hocken die PK-Männer bei dieser festlichen Beleuchtung um den Tisch. Ihre Pfeifen schmauchen und kämpfen erfolgreich gegen den Ofenrauch an, der sich im Zimmer immer mehr verbreitet. Es wird wenig gesprochen, und oft ist eine lange Pause in der Unterhaltung. Aber keiner wundert sich darüber. An diesem festlichen Abend — ansonsten ist die Gruppe irgendwo draußen — wandern die Gedanken nach Hause. Die Bildchen der Jüngsten werden ausgetauscht, einer spricht vom nächsten Urlaub, daß er mit seiner Frau in die Berge fahren will. Der andere schreibt noch einen Brief an seine Eltern, bricht aber nach ein paar Zeilen ab und fragt seinen Nebenmann: Was soll ich eigentlich schreiben?

Was haben sie alles erlebt in diesen Tagen des Kampfes, unsere PK-Männer — aber vielleicht so viel erlebt, daß sie heute noch nicht davon schreiben können. Frontsoldaten reden und schreiben wenig. Sie tragen die Sprache des Krieges in ihrem Gesicht: für immer.

Am anderen Tischende wird noch eine Partie Schach gespielt, das Licht geht langsam zur Neige; man spricht noch von morgen. Um vier Uhr ist Wecken. Das Antlitz eines gefallenen Kameraden tritt vor die Gruppe. Er fehlt heute in der Runde. „Er war ein anständiger Kerl“, sagt einer. Und dann schweigen alle lange. Bald hat sich jeder in seine Decke gewickelt, der feldgraue Mantel wird obendrauf gedeckt, das Talglicht verglimmt. Noch gibt die Glut im Ofen einen schwachen Schein. Dann aber liegt alles im tiefen Schlaf. Der Ruhetag ist zu Ende.

Am Morgen ruft der neue Befehl. Die Festbeleuchtung wandert wieder in einen Wäschesack, in wenigen Minuten ist alles verpackt, sind die Bilder der Jüngsten in den Rocktaschen ihrer Väter verschwunden. Die Gruppe bricht auf ohne viel Worte. Dem Morgen entgegen — um ihm wie jedem Tag dieses großen Kampfes den Sieg abzufordern, bis wieder der Abend seinen Schatten über das große Geschehen senkt. Vielleicht tritt aber auch die Gruppe an für Wochen, Tag und Nacht hindurch ohne diesen wärmenden Ofen, ohne Haus, ohne Festbeleuchtung — in Stellung oder in steter Verfolgung am Feind. Je nach Befehl — bis zum nächsten Ruhetag.

PK-Kriegsberichterstatter Hans Rühle von Lilienstern



Aut.: PK-Baumann

Gegen die nächtliche Kälte wird das Zelt bis oben hinauf mit Stroh vollgepackt



## Es geht um den Brückenkopf

(Fortsetzung von Seite 6)

das in diesen Tagen den Brückenkopf auf 12 Kilometer erweitert hatte.

Die Nacht verbrachten wir in den Kellern eines zerschossenen Krankenhauses, in dem der Regimentsgefechtsstand untergezo-gen war. Der Kommandeur saß bei einer Stallatene vor den drei Feldfernsehern, die ihn mit seinen Bataillonen verbanden, und schlief nicht eine Minute. Bei manchem Anruf kam keine Antwort. Dann war die Leitung zerschossen, zum wievielten Male nun schon in diesen Tagen? Dann erhoben sich die Männer des Störungs-trupps aus dem Halbschlaf und verschwanden wortlos, mit leise klirrendem Geräusch in der Nacht.

Der Alarm, der um 3 Uhr nachts kam, fand uns alle wach. Vor der 5. und 6. Kompanie waren Panzer aufgetaucht, die Sowjets machten einen Durchbruchversuch. Er brach zusammen an der dünnen Front deutscher Soldaten, die seit acht Tagen schwerstem feindlichem Artilleriefeuer ausgesetzt waren, die seit acht Tagen ohne ausreichende Verpflegung im Kampf standen und mit jedem Schuß Munition rechnen mußten. Der Kampf dauerte bis zum Morgen. Dann drangen unsere Kompanien im Gegenstoß wieder Schritt um Schritt vor, während die Sowjetartilleristen in atemloser Eile wieder Granate um Granate in die heißen Rohre ihrer Geschütze schoben, in verzweifelter Kampfbereitschaft gegen das Unbegreifliche, das mit dem deutschen Soldaten heran-nahte.

An diesem Tage erzwang er die Entscheidung, der deutsche Pionier und der Infanterist. Die Hingabe der Toten und Lebenden in dem Kampf um den Brückenkopf ist nicht in Worte zu fassen und wird einem jeden unvergänglich bleiben, der voller Ehrfurcht Zeuge sein durfte in dieser harten Bewährungsprobe unsterblichen deutschen Soldatentums.

—Kriegsbericht Paul Kurbjuhn

### Aus Sippe und Familie

#### Eheschließungen:

Erwin Fellner, Hstuf. in der Waffen-SS, Standortverwaltung Nürnberg, mit Friedel Fellner, geb. Baumgärtel, Röntgenassistentin, Köln, Rheindt Straße 51, 16. 8. 1941.  
Rudi König, Hstuf. in der Waffen-SS, mit Friedl König, geb. Fenzl, Lehrerin, Zahradka bei Wschorau (Sudetengau), 25. 9. 1941.  
Willi Wagner, Hstuf.-Oberjunker, mit Anne-liese Wagner, geb. Ruffing, zZ. Berlin-Ratzen, Admiral-Graf-Spee-Straße 41, 29. 9. 1941.  
Fritz Liphardt, Hstuf., mit Ilse Liphardt, geb. Otto, Radom-Stettin, Barnimstraße 1, 7. 10. 1941.

#### Ein Sohn wurde geboren:

Rupert Friedrich, 13. 7. 1941, Grete Sternath, geb. Haas-Rupert Sternath, Hstuf., Villach (Gau Kärnten), Holzweberstraße 13, zZ. im Osten.

Rainer, 3. 9. 1941, Edith Ungemach, geb. Müller-Dr. med. Kurt Ungemach, Hstuf., Truppenarzt in der Waffen-SS, Berlin-Alt-Gliencke, Germanenplatz 3, zZ. im Osten.

Dieter Giesbert, 10. 9. 1941, Charlotte Grams, geb. Kranz-Villy Grams, Hstuf., Mann, Lissa (Warthe-länd), Adolf-Hitler-Straße 18.

Rainer Rudolf Robert, 12. 9. 1941, Anni Sabrowsky, geb. Pasedag-Zahnarzt H. S. Sabrowsky, Hstuf., zZ. Uffa, im Felde, Hamburg 20, Moogestieg 7.

Frank, 23. 9. 1941, Dr. phil. Eva Sandberger, geb. Kirschstein, zZ. Dt.-Ossig, Görlich-Land-Dr. jur. Martin Sandberger, Hstuf., im SD, des RF, zZ. im Felde.

Gerd Winfried, 24. 9. 1941, Roseliese Freter, geb. Labahn-Alfred Freter, Hstuf., Major und Kommandeur der Feuerschutzpolizei, Mülheim a. d. Ruhr, Aktienstraße 58.

Harald Konrad, 24. 9. 1941, Hertha Neugebauer, geb. Stöcklinger-Rolf Neugebauer, Hstuf., u. Kriminalkommissar, Darmstadt, Ossanstraße 4 II, Wolfgang, 27. 9. 1941, Gertrud Schrader, geb. Bulle-Franz Schrader, Hstuf., u. Kriminalkommissar, zZ. Stadt, Frauenklinik Graudenz, Graudenz, Bismarckstraße 85.

#### Eine Tochter wurde geboren:

Rosemarie-Swanhild, 18. 8. 1941, Gertraude Orant, geb. Jung-Martin Orant, Hstuf., 12/8, zZ. Uffa, im Felde, Görlich, Bautzener Straße 19.

Herma, 13. 9. 1941, Nora Bauer, geb. Garbe, zZ. Lampersdorf/Oels (Schlesien)-Hans Bauer, Hstuf., in der Waffen-SS.

Gerlinde, 17. 9. 1941, Erika Arnold, geb. Barth-Dr. med. Wilhelm Arnold, Hstuf., Oberarzt im Felde, Danzig, Gralathstraße 5.

Sulvey-Eicke, Ingeborg Wollatz, geb. Becker-Helmut Wollatz, Hstuf., im SD, RF, zZ. Hstuf., in der Waffen-SS, Potsdam, Roonstraße 13.

## Drei Panzerzüge erledigt

—PK. Weit ostwärts, an dem Kessel von Gomel vorbei, stieß unsere Hstuf.-Division durch das vom Feind nur noch schwach verteidigte Hinterland seiner verlorengegangenen Front energisch vor und erreichte in kürzester Frist trotz schlechtester Wegeverhältnisse die aus dem Keil herausführende nördliche Haupteisenbahnlinie.

Die Bolschewisten hatten die Gefahr erkannt und waren bereits dabei, ihre Truppen aus dem verhängnisvollen Keil, der zu einem neuen Kessel zu werden drohte, herauszuziehen. Es war ihnen klar, daß sie alles dransetzen mußten, diese Eisenbahnlinie zu halten. Denn selbst wenn sie als Transportlinie nicht mehr in Frage kam, so stellte sie doch als Sicherungslinie für ihre Flanke in Verbindung mit dem Sumpfgebiet der D. den letzten Schutz-wall für ihre zurückgehenden Truppenmassen dar. Sie setzten daher auf der Bahnlinie drei Panzerzüge ein, die gleich schwer bestückten fahrbaren Stahlbunkern auf dem Damm hin- und herfuhr, und alles unter Feuer nahmen, was sich zu nähern versuchte.

Der Schlüsselpunkt dieser so geschaffenen Widerstandslinie war die lange Eisenbahnbrücke bei M., der eine Straßenbrücke parallel geht. Hierhin richtete sich der Stoß unserer Division.

Schnell waren die Nachhut des Feindes geworfen worden. Er zog sich unter fluchtartigem Zurücklassen von Geschützen und Material aller Art auf die Bahnlinie zurück. Als wir S. erreichten, wenige Kilometer nordöstlich von jener Brücke, fanden wir die Kanonen des Feindes teils im Sumpf steckengeblieben, teils, unter den Obstbäumen in den Gärten des kleinen Städtchens noch mit der Bespannung stehend, verlassen vor.

Der Gegner hatte inzwischen seine drei

Panzerzüge auf dem Bahnhof von M. dicht vor der Brücke konzentriert, um hier entscheidenden Widerstand zu leisten. Aber er hatte nicht mit unsern Sturmgeschützen und unsern Stukas gerechnet. Ein Angriff der Sturzkampfbomber riß häusergroße Trichter in den Bahndamm und machte die Panzerzüge der Sowjets bewegungsunfähig. Dann stießen unsere Sturmgeschütze vor. Sie setzten ihre Chrom-nickelstahlpanzerung gegen die Panzerung der Sowjets, ihre Sturmgeschütze gegen die Sowjetkanonen. Es wurde ein Kampf des Kraftwagens gegen die Schienenbahn. Aber nachdem die Züge ihres Hauptvortells, der schnellen, reibungslosen Beweglichkeit auf den Gleisen, beraubt waren, mußten sie ein Opfer unserer an keine Gleise, an keine Straße gebundenen Sturmgeschützwagen werden.

Obwohl die Panzerzüge bis zuletzt zu feuern versuchten, pirschten sich unsere Sturmgeschütze, gewohnt, dem Gegner bis auf das Weiße des Auges an die Klinge zu gehen, so dicht heran, daß sie mit ihren Panzergranaten die schweren fahrbaren Stahlburgen der Sowjets, insbesondere die empfindlicheren Türme, zu zerschlagen vermochten. Es war ein harter, aber kurzer Kampf. Bald schwiegen die Geschütze der Panzerzüge. Ihre Mannschaft hatte zwischen den Stahlplatten ihrer Wagen ein bitteres Ende erlitten. Wir fanden sie tot an ihren Geschützen, noch die Granaten zum Laden in der Hand.

Kaum war das grandiose Duell zu unseren Gunsten entschieden, als auch schon unsere Kradschützen vorstießen, um die Eisenbahnbrücke in unseren Besitz zu bringen. Die Straßenbrücke hatte der Feind bereits zerstört. Die Eisenbahnbrücke aber war als eigene Rückzugstraße für die Panzerzüge offen gehalten worden.

—Kriegsbericht Hugo Landgraf.

an dieser Stätte noch nie erklingen war, keine Kirchenmusik, kein Choral. Schlichte Volkslieder waren es die hinausflogen in das rot qualmende Land, das heute so viel deutsches Blut getrunken hatte.

Er dachte nicht nach, was er spielen wollte, er schaute auch nicht auf die Tasten, sein Blick ging durch die zerschossenen Fenster weiter hinaus, wo frische Erdhügel die Stelle bezeichneten, in denen deutsche Soldaten ihren ewigen Ruhetag gefunden hatten. Deutsche in wieder deutsch gewordenem heiligem Boden! Die Erinnerung an alle Kriegsbücher tauchte in Günther auf bei diesem Anblick; wie viele hatten schon versucht, diese Stimmung festzuhalten! Man kann das nicht schreiben, ging es ihm durch den Sinn, man kann das nur selbst erleben und ... man kann es durch Musik darstellen ... Es ist die stolze Wehmut, die in so vielen Liedern aus der Heimat mitklingt, die zum Nachdenken zwingt und Erinnerungen heraufbeschwört an längst vergangene Geschehnisse aus der eigenen Jugend und aus der Jugend unseres Volkes.

### Das Bild der Heimat

Und während die alten Weisen über das abendlich-stille Land glitten, da war das große, schwarze Bild vorne am Altar auf einmal nicht mehr die Darstellung irgendeines Heiligen, sondern das Bild einer Landschaft mit Bergen, Tälern, weiten, grünen Flächen und gelben, leuchtenden Feldern. Und dazwischen lag ein kleines Städtchen am Ufer eines Flusses, der sich wie ein silbernes Band durch das Bild zog, kleine, winkelige Gäßchen mit holperigem Pflaster, Menschen voller Schullen und Eigenheiten, alles alte Bekannte aus der Jugendzeit ...

Es war das Bild der Heimat, das die Klänge der Orgel in den Raum des Gotteshauses gemalt hatten, es war ein letzter Gruß an die Kameraden da unten, die ihre Heimat nicht wiedersehen konnten. Aber gerade der Gedanke an die Heimat ließ die Töne allmählich fester und straffer werden, ließ dem Geist des Kampfes mehr und mehr Raum, des Kampfes für diese Heimat, die zu schützen sie alle bereitwillig ihr Leben in die Waagschale werten.

Sie waren längst nicht mehr allein in der Kirche, Nach und nach waren noch viele Kameraden hereingekommen, von den Klängen angelockt, und hatten unten die Bänke gefüllt, die vielleicht noch nie so andächtige und stille Insassen beherbergt hatten. Und wenn auch ihre Andacht vielleicht anders sein mochte als die der sonstigen Herzen, obwohl keine eingelernten Gebete zum Himmel stiegen oder zu den Heiligen an den Wänden, obwohl kein Priester ihre Sinne lenkte, sondern nur ein ganz einfacher Soldat auf den Orgeltasten das Bild der Heimat heraufbeschwört.

Immer mächtiger schollen die Töne an, immer glühender kam von der Empore das Bekenntnis zur Heimat, zum Vaterland und zum Führer. Und als endlich, fast unbewußt, die Hymne sich über allem erhob: „Deutschland, Deutschland über alles“, da straffte sich jeder Rücken, und so manche Faust ballte sich bei dem Gedanken an die gefallenen Kameraden. Da war keiner, der nur an sich dachte, als sie alle nur den einen Weg und das eine Ziel vor sich sahen: Deutschland!

Noch lange, nachdem der letzte Ton verhallt war, standen sie stumm in der weiten Halle. Es war eine Feierstunde, die keiner von ihnen vergessen würde. Dieses Erlebnis würde sie begleiten, auch wenn sie morgen schon wieder im wildesten Feuer lagen.

**Kleine Wunden schnell verbunden mit**

Der Schnellverband **Hansaplast** elastisch ist infolge seiner Quasielastizität bewegungsfähig, d. h. er paßt sich allen Bewegungen an, ohne zu behindern oder zu verrutschen.

**Hansaplast** elastisch

Genau auf den Namen **Hansaplast** achten!

## Feierstunde

Das nachstehende Kapitel entnehmen wir dem Buche „Drei von der Leibstandarte“, in dem der Hstuf.-Kriegsbericht **Günther Honolka** an Hand vieler kleiner und kleinster Begebenheiten am Rande der großen Kämpfe im Polenfeldzug ein buntes Bild von dem persönlichen Erleben dieser Tage gibt. Das Buch ist im Verlag **Ludwig Vögelreiter** in Potsdam erschienen.

Der heiße Kampftag ging zu Ende. Still war es ringsumher geworden, und die meisten fielen, so wie sie waren, auf das Stroh, wickelten sich in den Mantel und sanken in einen traumlosen Schlaf, obwohl die Hirne von den Erlebnissen des Tages voll waren.

Einige aber suchten ihre toten Kameraden, obwohl auch sie zum Umfallen müde waren, und brachten Hacken und Schaufeln herbei, um die toten Freunde auch nicht eine Nacht auf dem freien Felde liegen zu lassen. Mit bleichen Gesichtern brachen sie das Erdreich auf, und wenn auch mancher von ihnen kaum achtzehn Jahre zählte, so glichen ihre Bewegungen doch denen alter, müder Männer. Behutsam und sacht legten sie die Gefallenen in den Sand, als könnten sie ihnen mit einer jähen Bewegung noch weh tun. Es war, als ob eine Mutter ihr krankes Kind ins Bett legte, voll Sorge und Zärtlichkeit, wie man sie rauhen Soldaten nicht zugetraut hätte.

Schaukel um Schaukel deckte das Grab. Ein Kreuz aus rohen Balken mit einer schnell gekritzelten Aufschrift und ein Stahlhelm kamen auf den Hügel.

Günther konnte noch nicht schlafen. Zu viel war es, was in den letzten Stunden auf ihn eingestürzt war, zu wach waren noch die Sinne trotz der großen Müdigkeit, als daß der Schlaf eine Beruhigung hätte bringen können.

Groß und mahnd wie den ganzen Tag über stand das schwarze Bau der Kirche vor dem roten Himmel. Dahin lenkte er jetzt seinen Schritt. Es lag keine bewußte Absicht in diesem Weg, kein Ziel, aber dieser rote Ziegelbau war ihnen heute den ganzen Tag über vor Augen gestanden, er hatte sich ihnen eingepreßt und zog nun wie ein riesiger Magnet auch jetzt noch die Sinne an. Über rauchende Trümmer ging der Schritt. Jetzt stand er vor dem schweren, schmiedeeisernen Tor. Es war weit geöffnet.

Günther stieg die enge Treppe zur Empore hinauf, er gab sich keine Rechenschaft über sein Handeln, er tat alles aus dem Gefühl eines inneren Bedürfnisses heraus, das man nicht erklären kann und nach dem man doch handelt. Er war auch nicht mehr allein in der Kirche; anderen mußte es ebenso ergangen sein wie ihm. Er hörte gedämpfte Stimmen unten und das Schlürfen von Stiefeln auf dem Steinboden. Plötzlich sah er undeutlich die Register der Orgel vor sich, und seine Finger griffen in die Tasten.

Einer der Kameraden hatte schweigend und ohne ein Wort der Aufforderung den Blasebalg in Bewegung gebracht, da glitten Günthers Hände über die Tasten, und zaghaft erst, dann immer voller zogen die Klänge in das Kirchenschiff. Es war eine Musik, die wohl

Getreu seinem Eid fiel im Osten mein über alles geliebter Mann, der treusorgende Vater seiner drei kleinen Kinder, unser guter Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel, **Hans Hardt**, Führer des Hstuf-Sturms 11/60.

**Hans Hardt**  
Oberleutnant und Kompanieführer  
Y 3. 2. 02 A 13. 7. 41  
Unser Los ist hart, aber seine letzten Zeilen: „Ich sterbe gerne für den Führer und Euch“ sind uns Vermächtnis.  
In tiefster Schmerz  
im Namen aller Angehörigen  
Bertel Hardt, geb. Peim  
Schloßberg (Ostpr.), im August 1941

An der Spitze seiner Kompanie gab am 16. 8. im Osten mein über alles geliebter Mann, Vati, Sohn, Schwiegersohn, Bruder u. Schwager **Pg. Joachim Paul**.

**Pg. Joachim Paul**  
Hstuf.-Obersturmführer u. Oberleutnant einer Hstuf.-Polizei-Division  
im Alter von 27 Jahren sein Leben für unseren geliebten Führer und sein Vaterland.  
In tiefer, stolzer Trauer  
im Namen aller Angehörigen  
Frau Elisabeth Paul, geb. Heymann, nebst Söhnchen Dietmar  
Chemnitz, den 11. Septbr. 1941  
Hübshmannstraße 22.

Am 6. Juli starb im Osten einsetzfreudig für seinen Führer und sein Vaterland den Heldentod unser lieber Junge, Bruder und Schwager, **Joachim Otto**.

**Joachim Otto**  
Hstuf.-Mann in der Waffen-SS  
im Alter von 17 1/2 Jahren.  
Die Eltern: Emil und Edith Otto  
und Geschwister  
Heydebreck O/S., im August 1941  
Hindenburgstraße

Für Führer und Vaterland fiel am 13. Juli im Osten in getreuer Pflichterfüllung unser sonniger, jüngster Sohn, lieber Bruder, Schwager, Onkel und Neffe **Heinz-Joachim Plage**.

**Heinz-Joachim Plage**  
Hstuf.-Mann in der Waffen-SS  
im nahezu vollendeten 29. Lebensjahr  
In stolzer Trauer  
im Namen aller Angehörigen  
Paul u. Emilie Plage, geb. Ferbet  
Gießen, Neu-Isenburg, Salmünster und Stuttgart, 13. August 1941

An der Spitze seiner Kompanie fiel im Osten mein heißgeliebter, unvergesslicher Mann **Gerhard Luther**.

**Gerhard Luther**  
Hstuf.-u. Kp.-Chef i. d. Waffen-SS  
In stolzer Trauer  
Ursula Luther, geb. Braumann  
im Namen aller Angehörigen  
Kiel, Wall 72 c

Großes Leid brachte uns die Nachricht, daß mein guter, hoffnungsvoller Junge, Bruder, Schwager und Onkel **Walter Rzehak**.

**Walter Rzehak**  
Hstuf.-Rottf. in der Waffen-SS  
Träger des Inf.-Sturmabzeichens und der Sud.-Med.  
im blühenden Alter von 22 Jahren im Kampfe gegen den Bolschewismus am 23. Juli für Führer, Volk und Vaterland den Heldentod starb. Wer ihn kannte, weiß, was wir verlieren.  
In großem Schmerz  
im Namen aller Angehörigen  
Marie Illner, Mutter  
Parschnitz, im September 1941

Getreu seinem Fahnenfeld und im unerschütterlichen Glauben an seinen Führer starb am 23. Juli im Osten den Heldentod, im Alter von 29 Jahren, unser lieber, guter Sohn und Bruder **Fritz Kammelreiter**.

**Fritz Kammelreiter**  
Hstuf.-Uscha. in der Waffen-SS  
In tiefster, stolzer Trauer  
Fritz Kammelreiter und Frau Anna  
im Namen aller Angehörigen  
München 23, Echingstr. 9 e/II r.

Im begeisterten Glauben an den Sieg unseres Führers fand am 3. Juli mein innigst geliebter Bräutigam **Alois Niederreiter**.

**Alois Niederreiter**  
Hstuf.-Rottf. in der Waffen-SS  
Inh. des EK. II  
im Kampfe gegen den Bolschewismus den Heldentod.  
In stolzer Trauer  
Leni Schied  
im Namen aller Angehörigen  
Saalfelden, den 12. August 1941

Für Führer und Vaterland starb am 2. Juli im Osten den Heldentod unser innigst geliebter einziger Sohn, der Kriegsfreiwillige **Rudi Dietrich**.

**Rudi Dietrich**  
Hstuf.-Mann in der Waffen-SS  
im blühenden Alter von 19 Jahren.  
Sein Opfer wird nicht umsonst sein.  
In großem Schmerz  
im Namen aller Angehörigen  
August Dietrich und Susanne Dietrich geb. Henn  
Kaiserslautern, Medicusstr. 2

Für seinen geliebten Führer und Vaterland starb am 26. Juli im Osten den Heldentod mein heißgeliebter, lebensfroher Mann, unser innigst geliebter Sohn **Ludwig Treitling**.

**Ludwig Treitling**  
Hstuf.-Rottf. in der Waffen-SS  
im Alter von 29 Jahren.  
In tiefer, aber stolzer Trauer  
Anna Treitling, Ludwig und Anna Treitling als Eltern  
im Namen aller Angehörigen  
Burgan/Steiermark, Herrngasse 12, Wien 55, Arbeitergasse 17/15, im August 1941

Für Führer und Vaterland starb am 24. Juli den Heldentod im Osten mein guter Sohn, unser treuer Bruder **Heinrich Behrend**.

**Heinrich Behrend**  
Hstuf.-u. Zugführer i. d. Waffen-SS  
Träger d. EK. II u. d. Inf.-Sturmabz.  
Stolz war er ein Soldat des Führers.  
Familie Heinrich Behrend  
Neumünster (Holstein)

An der Spitze seiner Abteilung starb bei den Kämpfen im Osten für seinen Führer und Großdeutschland den Heldentod mein Lebenskamerad, unser geliebter Vati **Wilhelm Thiele**.

**Wilhelm Thiele**  
Hstuf.-Rottf. in der Waffen-SS  
Führer der 82. Hstuf.-Standarte in Bielefeld  
Inh. d. EK. I u. II, 1941, d. Spangen zum EK. I u. II u. d. Verwundetenabzeichens  
Adelheid Thiele, geb. Wittig  
Wittig und Stegmar  
Rittergut Leimnitz, Schwiebus-Land, 14. August 1941





**SCALA**

**PARADE 1941**

**Die neue große  
VARIETÉ-REVUE**

Inszenierung: Eduard Dulsberg

Tagl. **19.00.** Mittw., Sonnabend,  
Stg. auch **15.30.** Tel. 23 92 56